

BUCHBESPRECHUNGEN

Spiritualität und Theologie

Bangert, Michael: Mystik als Lebensform. Horizonte christlicher Spiritualität. Münster: Aschendorff Verlag 2003. 224 S., brosch., € 14,80.

Den Lesern von GuL ist Michael Bangert kein Unbekannter mehr, und den vielen Hörern seiner Vorträge und Teilnehmern an den von ihm geleiteten Besinnungstagen nicht minder. Sie alle werden nicht enttäuscht sein über dieses Buch, das ein doppeltes Ziel verfolgt (und erreicht): zu orientieren und eine Lebenshilfe zu geben.

Die Orientierung bezieht sich auf die Grundlegung christlicher Mystik in der Heiligen Schrift und im christlichen Altertum (so Ambrosius und Augustinus), auf ihre Gestaltwerdung in der Dominikaner-Mystik im 13. und 14. Jahrhundert (Meister Eckhart, Heinrich Seuse, Johannes Tauler) und in der Mystik von Frauen, wobei Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg und Gertrud von Helfta ausführlich vorgestellt werden.

Hinweise auf die Lebenshilfe, die uns diese Mystiker bzw. überhaupt die Mystik gewähren, durchziehen das ganze Buch. Sie betreffen vor allem drei Punkte:

1. Nächstenliebe. Gertrud von Helfta zählt den Dienst am Nächsten zu den Kriterien für die Echtheit mystischen Erlebens (197). Meister Eckhart sieht in Martha, die die Kontemplation zum Handeln drängt, nicht eine Vorstufe zu ihrer Schwester Maria, sondern deren Vollendung (67 f.).

2. Unabhängigkeit. Mystik schafft Kraft zum Widerstand. Die in der Mystik ermöglichte Gottunmittelbarkeit stärkt den Eigenstand des einzelnen Menschen gegenüber jedwem unangemessenen Autoritätsanspruch (22 f.). Beispiele: Ambrosius (31), Mechthild von Magdeburg (148, 150), die Nonnen von Helfta, über die zu Unrecht ein kirchliches Interdikt verhängt wurde (138–140).

3. Bewusstsein der Güte Gottes (142). Er kommt all unseren Bemühungen zuvor (62, 89, 141, 178, 203, 212). Er ergänzt, was uns fehlt (196). Er macht - so Gertrud - aus Schuld noch Glanz und Heil (195), lässt - nach einem

deftigen Bild von Tauler (100) - den Mist dazu dienen, dass das Feld schönen Weizen und süßen Wein hervorbringt. Er bleibt uns treu (141) und lässt uns nicht fallen (179).

Bangert versteht es, die Mystiker selbst immer wieder zu Wort kommen zu lassen, und er versteht es nicht minder, seine Ausführungen durch Abbildungen von Kunstwerken zu ergänzen und deren Sinn durch seine Kommentare aufzuschließen.

Man verspürt in diesem Buch die wohlthuende Autorschaft eines erfahrenen Pädagogen und Seelsorgers.

Walter Repges

Köster, Peter: Beten lernen. Konkrete Anleitungen, praktische Übungen, spirituelle Impulse. Leipzig: Benno Verlag 2003. 120 S., Klappbroschur, € 9,90 .

Der Autor – Jesuit der älteren Generation, langjähriger Leiter des IMS (Instituts der Orden) und erfahrener Ausbilder von Exerzitienbegleitern – legt hier ein kompaktes Handbuch des Betens vor, dessen ausführlicher Titel recht exakt den Inhalt beschreibt.

Die vier Kapitel des Buches behandeln: I. eine allgemeine Einführung dazu, wie man sein Leben möglichst konkret vor Gott zur Sprache bringt; II. eine Sammlung knapper Empfehlungen zu „Gebet und Alltag“; III. Hinweise zum Beten mit der Heiligen Schrift; IV. den Weg des Schweigens nach der kontemplativen Tradition der Kirche, besonders nach der „Wolke des Nichtwissens“ und nach dem ostkirchlichen Jesusgebet. Ein Ausblick stellt am Ende Grundzüge „gesunder“ christlicher Lebensführung und Spiritualität vor. Alle Kapitel verbinden praktische Gebetsübungen, Zitate aus der großen Gebetstradition der Kirche und Reflexionen des Autors zum Thema.

Ein ignatianischer Hauch durchweht insbesondere die Kap. I bis III. Einige Abschnitte des Buches sind aus früheren Werken des Autors übernommen, was teilweise im Buch kenntlich gemacht ist. Kap. I und II sind inhaltlich recht ähnlich. Kap. IV ist das bei wei-

tem ausführlichste und, da die Thematik den meisten Lesern wenig bekannt sein wird, interessanteste. Zum Jesusgebet bringt Köster etwas unvermittelt einen geschichtlichen Abriss, dessen Sinn im Konzept des Buches nicht recht klar wird. Auch sonst wird die getroffene Auswahl und Gewichtung der Gebetsweisen nicht eigens begründet.

Das Buch ist erfreulich konkret, nüchtern, alltagsnah. Das in ihm beschriebene Beten will das ganze menschliche Leben umfassen, auch den Leib, die Gefühle, das Denken. Das Buch ist aus jahrzehntelanger Erfahrung geschrieben. Es bietet eine große Vielfalt von Gebetsformen und nimmt so das Individuum ernst. Es wird vielen spirituell Suchenden Hilfe bieten.

Trotz dieses großen Wertes des Buches seien einige nachdenklich-kritische Bemerkungen erlaubt: Die Zitate aus der spirituellen Tradition sind sprachlich durchweg überzeugender als die Ausführungen des Autors. Wie können wir die spirituelle Sprache erneuern? Den Begriff „Kontemplation“ verwendet Köster in Kap. III für die Schriftbetrachtung, in Kap. IV jedoch für das nichtgegenständliche Schauen auf Gott, als Gegensatz zur „Meditation“ der Schrift. Unklare Begriffe sind heute in spiritueller Literatur üblich. Sollte man nicht endlich – mit der spirituellen Tradition! – „Kontemplation“ klar für das Schauen auf „Gegenstände“ (Schrifttexten, Bildern, Gedanken, Gefühlen...) verwenden, alles andere dafür „Meditation“ nennen? Und weiter: Wissen viele Autoren, und so auch Köster, nicht manchmal zu genau, wie Beten und „gesunde“ Spiritualität geht? Garantiert die Anwendung der richtigen Methode – perfekt „strukturiert“ und genau durchdacht – den Erfolg? Wo bleibt die Dunkelheit und Unbegreiflichkeit Gottes, der sich jedem methodischen Zugriff – Gott sei Dank – auch wieder entzieht? Der nur dann *Gott* ist, wenn man ihn in der Dialektik von Trost und – großer, gnadenloser, wahrhaft durchlittener – *Trostlosigkeit* entdeckt? Der sich bisweilen im Ungesund-Unvernünftigen, Einseitig-Leidenschaftlichen mächtiger offenbart als im allzu Gesund-Geordneten, Ruhig-Abgewogenen? Methode hat großen Wert, doch ist sie – im Wortsinn – zu relativieren auf den immer größeren Gott.

Stefan Kiechle SJ

Leenen, Maria Anna: „Der Stab des Hirten, nicht der Stock des Treibers ...“. Menschen im Amt: Bischof – Priester – Diakon. Leutesdorf: Johannes Verlag 2003. 183 S., kart., € 6,50.

Über das Amt in der Kirche wird zuweilen recht abstrakt gesprochen. Mit der Wirklichkeit hat dies dann kaum noch etwas zu tun. Die so genannten „Amtsträger“ der Kirche sind sehr konkrete Menschen. Im vorliegenden Buch werden einige von ihnen porträtiert. Maria Anna Leenen hat Männer der Kirche sowohl über ihre Berufung als auch über ihr Leben befragt. So entstanden – Dank großer Geschicklichkeit der Autorin – keine trockenen Interviews nach dem sonst üblichen Frage-Antwort-Schema. Vielmehr sucht sie die Gesprächspartner im Umfeld ihres täglichen Lebens auf und bringt es mit ein. Vorgestellt werden insgesamt 12 Persönlichkeiten, unter ihnen Bischöfe, Pfarrer, verheiratete Diakone, aber auch Leiter von Priesterseminaren und ein Theologieprofessor. Man erlebt sie bei der Liturgie, nimmt teil an ihrem Alltag, erkennt, dass das Leben in einer Gemeinschaft nicht immer leicht ist. Aber immer geht die Autorin mit ihrer Beobachtungsgabe taktvoll voran. Diese Vertreter der Kirche kommen uns näher. Auf diese Weise wird auch die Kirche sympathisch, zu der zu stehen sie sich bemühen.

In der schlichten Menschlichkeit ihres Dienstes wird ihr Herr spürbar. So kann man dem Vorwort von Peter Hünermann nur zustimmen: Ein solches Buch ist heute geradezu notwendig. Dabei stand er dem Manuskript zunächst skeptisch gegenüber, musste aber schließlich zugeben (7), dass er den Leser sehen möchte, der im Verlauf der Lektüre nicht immer wieder innehalten und nachdenken werde.

Wolfgang Hoffmann SJ

Müller, Gerhard Ludwig /Serretti, Massimo (Hrsg.): Einzigkeit und Universalität Jesu Christi. Im Dialog mit den Religionen (Sammlung Horizonte NF 35). Einsiedeln, Freiburg: Johannes Verlag 2001. 294 S., geb., € 20,00

Identitätsbewusstsein und Profilierung des Individuums wie einer Gemeinschaft leben

von der Begegnung mit Anderen, sonst drohen sie monolithisch und starr zu werden. Gewinn zieht man aus der Kommunikation freilich nur dann, wenn man den Anderen auch ernst nimmt und sich mit seinen eigenen Anliegen auseinandersetzt. Der Prozess der Globalisierung fordert das Christentum unabweisbar heraus, sein Bekenntnis „Jesus ist der Herr“ neu auszulegen, wenn er weiterhin als „der einzige Weg“ beansprucht wird, „zu dem der Mensch in seiner geistigen Natur notwendig unterwegs ist“ (9). Mit der Christologie steht auch die Wertung des Menschseins in Frage. Das Buch leistet dazu auf grundsätzlicher Ebene einen wichtigen Beitrag. Eine direkte Gegenüberstellung zu einer Religion, nämlich dem Buddhismus findet sich allerdings nur im Beitrag des Religionswissenschaftlers H. Bürkle, der ihre Glaubensinhalte als Perspektiven für die Existenz verdeutlicht. Die Aneignung von Teilen des Buddhismus im Westen diene freilich nur dazu, die eigene geistige Leere auszufüllen. Der eigentliche Anlass des Buches, das bereits veröffentlichte Beiträge (außer B. Forte) versammelt, ist die Kritik der Pluralistischen Religionstheorie (J. Hick, P. Schmidt-Leukel u.a.). Der „Diktatur des Relativismus“ (10) wird der klare Standpunkt des christlichen Bekenntnisses als Ebene des Dialogs entgegengestellt.

Man sollte die Lektüre freilich mit dem Beitrag von Walter Kasper beginnen. Er verdeutlicht den inklusiven Ansatz des Dialogs mit den Religionen, wie ihn das II. Vaticanum erarbeitet hat, wonach die Einzigkeit und Universalität des Heils in Christus „alles, was in den anderen Religionen wahr und gut ist, einschließt“ (167). Gegen jeden Synkretismus und Relativismus, sowie gegen den Imperialismus ist das Verhältnis der Kirche zu den anderen Religionen dialogischer und diakonischer Art; denn das Maß Christi ist der Dienst „für die vielen“. Dabei darf freilich nichts von dem, was die Tiefe des Bekenntnisses ausmacht, verloren gehen.

A. Scola betrachtet „den interreligiösen Dialog als innere Notwendigkeit der Sendung“ der Kirche zu den Völkern. Zentrale Themen sind dabei die Singularität und Universalität der Person Jesu, die Rolle des Hl. Geistes und die Vertiefung der Soteriologie. Das Buch kreist jedoch im Kern um das Problem, wie das Prinzip der Wahrheit gewähr-

leistet werden kann. In einer Theologie der Religionen geht es letztlich um die „Suche nach einem Kriterium, um die Wahrheit einer Religion festzulegen“ (179). M. Bordoni verweist gegen eine abstrakte Idee auf ein personales Wahrheitsverständnis, das von der Liebe und vom Zeugnis der Wahrheit getragen wird. Hier und an vielen anderen Stellen des Buches wird deutlich, wie die Religionsthematik aus sich heraus zu einer Kritik des Vernunftbegriffes führt, durch die auch ein Ansatz für die Verständigung mit den Religionen möglich ist.

Energische Kritik an Ansatz und Argumentation der Pluralistischen Religionstheorie enthalten die Beiträge von G.L. Müller, M. Serretti und M. Schulz. Müller zeigt auf, wie diese Theorie zur Entleerung des christlichen Bekenntnisses führt. Denn sie lebt von den Axiomen der prinzipiellen Unmöglichkeit der Kommunikation zwischen Gott und Mensch, der Inkarnationsunfähigkeit Gottes und der Unfähigkeit der menschlichen Natur, von einer göttlichen Hypostasis getragen zu werden (34f.). Dem stellt er die Koordinaten des christlichen Offenbarungsverständnisses entgegen, die in der Analogie menschlicher Begriffe seine Tiefe zu vermitteln vermögen. Der Beitrag von M. Serretti hebt vielfältig auf den personalistischen und gemeinschaftlichen Charakter der Wahrheit ab. Mit feingestricken philosophischen und theologischen Argumenten hebt die breit angelegte Kritik von M. Schulz die Voraussetzungen und Schlussfolgerungen der Pluralistischen Religionstheorie hervor, denn sie geht von einer engen Sichtweise des Christentums aus. Nicht aus der Verkleinerung, sondern nur „aus der inneren Stärke und Mitte der eigenen Religion heraus“ ist ein Gespräch sinnvoll (153).

Die Inklusivität des Dialogs reflektiert nochmals am Ende B. Forte im Blick auf die Enzyklika „Redemptoris Missio“, indem er auf die Spannung von Kirche und Reich Gottes, die den Beitrag der anderen Religionen implizieren kann, und auf das Paradox des Christlichen verweist, das im „Spiel des offenbaren und des versteckten Gottes“ (282) Ärgernis und Anstoß bleibt, jedoch die bewusste und freie Entscheidung herausfordert.

Letztlich begründet das Buch die Dringlichkeit einer Verkündigung des Wortes Gottes, die alle Ebenen und konkreten Erfahrungen des Menschseins und der Welt durchdringt,

damit ihre Wahrheit im Gegenüber der verschiedenen Auffassungen von Gott und Welt plausibel wird. Dazu tut vor allem eine beständige Auslegung im Kontext des Alltags Not. Das (insgesamt anstrengende) Buch liefert dafür wichtige Grundlagen.

Rudi Ott

Vorgrimler, Herbert: GOTT – Vater, Sohn und Heiliger Geist. Aschendorff 2003. 128 S. brosch. € 9,80.

Unter allen Gottesvorstellungen ist die christliche die anspruchsvollste und schwierigste. „Vater, Sohn und Heiliger Geist“, aber ein Gott? Wie ist das zu verstehen? Für Juden und Muslime ist eine göttliche Dreiheit das Anstößigste. Alle Gespräche mit ihnen beginnen bei der Frage nach dem Einssein Gottes. Selbst am Dreifaltigkeitssonntag sind theologische Predigten über die „Trinität“ selten. Meist wird das Geheimnis vorausgesetzt: „Wir alle wissen, dass Gott in drei Personen besteht, wie unser Credo sagt.“ Was wissen wir wirklich? Verstehen wir das Eins in drei? In barocken Dorfkirchen kann der Prediger auf den „Gnadenstuhl“ (als Skulptur oder Bild) verweisen: Gott Vater (ein Alter mit Bart) hält den gekreuzigten Sohn in seinen Armen, dazwischen oder darüber schwebt die Taube. Volkstümlich eingängig, aber ein gefährlicher Tritheismus, sagt Vorgrimler. Wo bleibt das biblische Bilderverbot für den Bundes- und Vatergott? Kann ein Tiermotiv die dritte Person Gottes versinnbildlichen? An Pfingsten kommt der Hl. Geist bekanntlich nicht als Taube zu den Seinen. Über das in Formeln Ausgedrückte muss man nachdenken. Christen müssen sich einer Glaubens-, ja Bewusstseinsarbeit aussetzen. „Dass Gott ein ungeheures, unendliches Geheimnis ist, wird im leichtfertigen Gottgerede vorlaut übersehen... Der Glaube an den einen Gott ist bedroht.“ Gott will nicht in (bequemen) Formeln verehrt werden, sondern als Lebendiger zu lebendigen Menschen in Beziehung stehen.

Bevor man sich am Endprodukt Formel festhält, muss man den Frageweg gehen. Vorgrimler geht den Frageweg, der ein Verstehensweg ist. Er lässt den Leser in verständlicher Sprache am eigenen Denken teilnehmen. Wen meinen wir mit der trinitarischen For-

mel? Die biblischen, disharmonischen Gotteszeugnisse wurden durch philosophierendes Denken geglättet, sogar „abgewertet“. Gott wurde „die absolute, bewegungslose Ruhe und die Unfähigkeit, Schmerz zu empfinden (Aristoteles) zugeschrieben. Das Positive des Schmerzes wurde nicht gesehen“, auch nicht die fortgesetzte Dynamik des Schöpfungsaktes. In zentralen Aussagen rekurriert Vorgrimler auf Sätze von Karl Rahner. Der zeigte, dass „der Gott eines fixen Begriffs“ nicht der des lebendigen Glaubens sein kann. Ist das „Wort“ Gottes oder der „Sohn Gottes“ Mensch geworden? Im letzteren Fall hätte Gott sich in einen Menschen verwandelt. Es wäre besser, den „Sohn Gottes“ für den irdischen Jesus zu reservieren, sagte Rahner. Vorgrimler: „Das bessere Modell für die ‚Menschwerdung‘ Gottes ist die Einwohnung des göttlichen Wortes, des Logos, im Menschen Jesus von Nazaret.“ Der Geist ist das Wirken Gottes im Menschen zum Verstehen Jesu, des Christus. In dem einen Gott west – eine für uns im letzten ungreifliche – Form von Gemeinschaft. Gott ist nicht das monologische Für-sich-Sein. Karl Barth und Karl Rahner betonten, „die Anwendung des modernen Personbegriffs auf Gott führt unweigerlich zu drei Göttern.“ In den antiken Begriffen „Person und Hypostase waren Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung nicht mitenthalten.“ Jesus hat Selbstbewusstsein und setzt Selbstbestimmung, „aber diese kommen nicht dem ewigen Wort zu“. Barth sprach von dem „einen Gott in drei unterschiedlichen Seinsweisen“, Rahner von dem „einen Gott in drei unterschiedlichen Gegebenheiten“ (dieses Abstraktum ist mit Verlaub kein gutes Wort). Könnte man nicht auch von dem einen Gott in drei Gestalten sprechen? Unter den Büchern über den trinitarischen Gott, die mir in den letzten Jahren zu Gesicht kamen, ist Vorgrimlers Darstellung die klarste, eindringlichste, persönlichste, verständlichste.

Paul Konrad Kurz

Bogner, Daniel: Gebrochene Gegenwart. Mystik und Politik bei Michel de Certeau. Mainz: Grünewald 2002. 353 S., € 29,00.

Das Christentum der Gegenwart ist von Brüchen gezeichnet. Es ist „gebrochene Ge-

genwart“. Besonders drängend zeigt sich dies in der Gottesrede, die sich nur mühsam in den heutigen Lebensproblemen verwurzelt. Die Neuzeit hat einen Bruch in der Kontinuität von Wirklichkeit und Sprache bewirkt, der die gegenwärtige Theologie in Schwierigkeiten bringt. Der Religionsphilosoph und Jesuit Michel de Certeau (1925–1986) hat sich dieser Herausforderung jedoch bereits gestellt. Daniel Bogner analysiert Certeaus Werk und arbeitet den „gründenden Bruch“, *rupture instauratrice* als Schlüsselbegriff heraus. Er begreift „gerade die Fragmente als Ausgangspunkt und Material eines Neuansatzes“ (29) für die Theologie.

Wenn es um die gründende Kraft von Brüchen geht, ist die Auseinandersetzung mit der Mystik aufschlussreich. Denn Mystik ist eine Sprachpraxis, die beim Zerschneiden der Gottesrede ansetzt. Diesen Zusammenhang entdeckt Certeau bei einer Untersuchung der französischen Anfänge der Jesuiten. Er stößt auf die Ursulinen des 17. Jhs. in der Kleinstadt Loudun, deren Kloster an der Grenze zu den Hugenotten stand. Die Nonnen werden vom alternativen Wahrheitsanspruch ihrer Nachbarn jenseits der Grenze so herausgefordert, dass ihre Gottesrede einen irritierenden Bruch erfährt. Sie klagen sich selbst an, vom Teufel besessen zu sein. Der anschließende Prozess löst in ganz Frankreich Debatten aus, denn er markiert einen epochalen Umbruch an der Schwelle von Religion und Politik.

Damit die Fragmente des Bruchs „gründend“ werden, ist eine Erneuerung der Gottesrede notwendig. Diese Erneuerung vollzieht die Mystik. „In die lineare Homogenität theologischer Rede führt sie durch eine neue Art der Sprachpraxis einen Bruch ein. Certeau spricht vom ‚lapsus‘ (155), der sich unerwarteterweise ereignet und im überlieferten – sprachlichen – System einer Alterität Platz macht, die bislang nicht sichtbar war“ (140). Bogner behandelt exemplarisch Johannes vom Kreuz, Jean-Joseph Surin und Theresa von Avila. Deren Mystik bevorzugt die Sprachform des Oxymoron (Begriff aus zwei sich widersprechenden Wörtern: *beredtes Schweigen*): „Um an den ‚Einen‘ zu rühren, genügt nie eines. Selbst die kleinste semantische Einheit ist noch einmal in zwei gespalten, um darin eine Geste zu bilden, die allein es vermag, den ‚Sprung über sich selbst hinaus‘ zu

bewerkstelligen“ (152). – Im Anschluss an die frühe Neuzeit untersucht Bogner, wie der Bruch das Verhältnis von Religion und Politik bis in die Gegenwart konstituiert. Sein „Parcours zwischen Mystik und Politik“ führt zu Certeaus Interpretation des „Mai 1968“ über die politische Theologie Carl Schmitts zu „verstumten Körpern, ersehntem Sprechen“ der Gegenwart.

Bogners Dissertation über Mystik und Politik ist eine gute Einführung in das Werk Michel de Certeaus. Darüber hinaus leistet sie einen wichtigen Beitrag, um in der Erforschung der Mystik eine Kehrtwende zu vollziehen. Certeau begreift den Bruch als Geburtsort der Mystik. Sie ist der „Versuch, auf den ‚Ruinen‘ der zerfallenden Gottesrede Operationen auszuführen, die das alte Sprachmaterial wieder aktualisieren und auf das hin öffnen, was zu verstummen droht.“ (149) Allerdings weicht Bogner von diesem Ansatz stellenweise ab. Er historisiert die Mystik mit der These, dass sie „dem spezifischen sozialen und denkerischen Kontext ihrer Zeit verhaftet bleibt“ (195). Die Frage nach der Bedeutung der Mystik für eine heutige Gottesrede kommt dabei zu kurz. Dennoch führt die Untersuchung den Bruch als Grundkategorie der Mystik in die Debatte ein. Sie richtet den Blick auf die Umbrüche, aus denen heraus Mystik entsteht und in denen sie Autorität gewinnt. „Mystik – wie weiter von Gott reden?“ wird damit zur entscheidenden Frage. Sie öffnet den Weg einer Gottesrede, die beim Zerschneiden der Sprache in Not und Bedrängnis des Lebens ansetzt.

Hildegund Keul

Rechmann, Hans-Karl †: Die Liebe als Form des Glaubens. Studien zum Glaubensbegriff des Thomas von Aquin (Beiträge zur Fundamentaltheologie und Religionsphilosophie 7). Hrsg. v. Aloysius Winter und Günter Sitz, mit einer Einleitung von Aloysius Winter. Neuried: Ars Una 2001. XVIII+ 308 S., € 24,00.

30 Jahre hat der im Dezember 1998 verstorbene Autor an der vorliegenden Veröffentlichung gearbeitet, ohne sie abschließen zu können. Die posthume Publikation des Manuskripts erfolgt dennoch aufgrund der Be-

deutung des behandelten Themas und in Anerkennung des hohen Reflexionsniveaus, auf dem die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Liebe behandelt wird.

Rechmann (= R.) untersucht das Verständnis des von der Scholastik geprägten Ausdrucks *fides caritate formata*, nach dem der Glaube also durch die Liebe innerlich bestimmt sei. Da Martin Luther dieses Glaubensverständnis heftig bekämpfte – „verflucht sei die *caritas*“ (Galaterbriefvorlesung, 1531) – ist R.s Arbeit auch von ökumenischem Interesse. Natürlich hatte Luther nichts gegen die Gottes- und Nächstenliebe. Aber in jener Formel sah er den Glauben um seinen rechtfertigenden Sinn gebracht. Denn offenbar erst durch die *caritas*, also durch das Werk der Liebe, die den Glauben innerlich formt und bestimmt, werde der Glaube zum rettenden Heilsglauben. Dieses Glaubensverständnis ist nach Luther ganz und gar unvereinbar mit dem biblisch bezeugten frei geschenkten Heil. R. arbeitet nun heraus, dass die Liebe als Form oder Seele des Glaubens nicht ein Werk sei, das der Mensch zu erbringen habe. Vielmehr gehe es Thomas von Aquin darum, mit dem Hinweis auf die Liebe den eigentlichen Heilsglauben des Menschen von Glaubensweisen abzugrenzen, die Glauben als bloße Zustimmung des Verstandes zu Gottes Existenz oder zu einem göttlichen Offenbarungswort definieren. Nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift glauben in einem uneigentlichen, äußerlichen Sinn auch die Dämonen und Sünder an Gottes Existenz oder an Jesus, den „Heiligen Gottes“. Um den Glauben des Dämons oder des Sünders – die *fides informis* – vom Glauben desjenigen Menschen abzuheben, der seine Existenz ganz und gar Gott übereignet, spreche man von der Liebe, die diesen Glaube innerlich prägt („informiert“) – spreche man von der *fides caritate formata*, die allerdings in der *fides informis* ihren Ansatzpunkt finden könne. Doch R. kommt es darauf an zu zeigen, dass die Liebe nicht nur einen Zusatz zum Glauben darstellt, sondern dass die Liebe dieser Glaube selber ist. Die Kernthese seiner Schrift lautet „*ubi caritas, ibi fides*“, wo die *caritas*/Liebe, da ist der Glaube (93).

Vorausgesetzt wird bei diesem inklusiven Verständnis der Liebe freilich nicht die von Luther zurückgewiesene Vorstellung von der Liebe als Werk und Leistung des – selbstge-rechten – Menschen. Unter Berufung auf Pau-

lus versteht Thomas von Aquin die Liebe als von Gottes Geist geschenkte übernatürliche Tugend. Nach Paulus und Thomas ist die Liebe die größte göttliche Gnadentugend (vgl. 1 Kor 13, 13), weshalb sie Glaube und Hoffnung in sich einzuschließen und „aufzuheben“ vermag. A. Winter bringt in der Einleitung dieses thomasische Glaubensverständnis in den Zusammenhang mit der evangelischen Auffassung des Fiduzialglaubens: Auch dieser „Vertrauensglaube“ sei Glaube an Gott und insofern als Vollzug der übernatürlichen Liebe verstehbar.

R.s Arbeit besticht durch die klare Unterscheidung der verschiedenen Glaubensstypen, zu deren Erläuterung er auch gekonnt auf zwischenmenschliche Verhältnisse zurückgreift, die in unterschiedlicher Weise von Glauben und Vertrauen geprägt sind.

Michael Schulz

Scheuer, Manfred: Weiter-Gabe. Heilsvermittlung durch Gnadengaben in den Schriftkommentaren des Thomas von Aquin (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie; Bd. 32). Würzburg: Echter 2001. XI+360 S., € 24,50.

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um die Habilitationsschrift des Autors, Priester des Bistums Linz, Schüler von Gisbert Greshake und mittlerweile Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theol. Fakultät Trier.

Bei der ökumenischen Diskussion über die Rechtfertigungslehre stößt man immer wieder auf ein markantes Problemfeld: Während keine Seite das paulinische Prinzip der Erlösung *sola gratia* bestreitet, ergeben sich doch unterschiedliche Auffassungen hinsichtlich der Möglichkeit des Menschen, dank der Gnade auch seinen konstitutiven Beitrag zur Annahme der Erlösung im eigenen Leben und im Leben anderer leisten zu können. Thomas von Aquin unterscheidet die heiligmachende Gnade, durch die der Mensch überhaupt wieder mit Gott verbunden wird und die nach Thomas bereits ein soterisches Mittum des Menschen bewirkt, von den besonderen, an sich nicht heilsnotwendigen, frei gewährten Gnadengaben nach 1 Kor 12,8–10 (*gratiae gratis datae*: die Rede der Weisheit, Erkenntnis/Wissenschaft, Glaubenskraft, die Gabe der

Heilung, der Prophetie, der Unterscheidung der Geister), die Gott zur Auferbauung der Kirche und d.h. zur Mitwirkung bei der Heiligung anderer Menschen schenkt.

Die Arbeit von S. geht dem thomasischen Verständnis dieser sozial-ekklesialen Gnadengaben nach, die unter den von Thomas weiter gefassten Charisma-Begriff fallen. Ein Überblick über die Thomas-Forschung macht es S. zufolge unerlässlich, über die Angaben in der *Summa theologiae* (II–II 171–179) hinauszugehen, da hier die Gnadengaben nicht ausdrücklich in den Kontext der Trinitätslehre, Christologie, Pneumatologie und Ekklesiologie gestellt werden. Ein anderes Bild ergebe sich aufgrund des Studiums der Schriftkommentare des Thomas (28f). Durch deren Auswertung entfaltet S. ein sehr gut nachvollziehbares, auch didaktisch gelungenes systematisches Gesamtbild der thomasischen Trinitätstheologie, Christologie, Ekklesiologie und Gnadengabelehre. Man kann diese Arbeit geradezu als gut lesbare Einführung in maßgebliche Themen der Theologie des Thomas empfehlen. Der weit aufgespannte Rahmen für das Verständnis der Gnadengaben erlaubt es, sie als Konkretionen (Sendungsgestalten) der heiligmachenden, geistvermittelten Gnade Christi (Selbstmitteilung Gottes) zu begreifen. Diese Gnadengaben befähigen den sozial und leiblich verfassten Menschen zum Mitwirken des Heils, das von außen, durch den Anderen (Christus, Apostel, Kirche, Du) vermittelt wird und zugleich innerlich (göttl. Pneuma, Seele) vom Einzelnen anzunehmen ist. So realisiert der Einzelne seine Sendung in sozial-ekklesialer Bezogenheit und in Abbildung der trinitarischen *Communio*.

Im zweiten Teil seiner Studie erschließt S. die einzelnen Gnadengaben im Kontext der thomasischen Trinität- und Offenbarungstheologie – hierin besteht das Markenzeichen seiner Arbeit. Unter den Gnadengaben ist die Gabe der Weisheit die entscheidende Gabe, in der sich die Weisheit Christi vermittelt. D.h., die Weisheit Christi gibt an sich Anteil und bewirkt, sich mitteilend, ihr menschlich-ekklesiales Bezeugtwerden. Auch die Gabe der Wissenschaft und des Lehrens gründet in der Anteilhabe an der Gnade des einen Weisheits-Lehrers. Dieser ist die Wahrheit selbst, die in ihrer Heilsbedeutung auf Mitteilung und Vermittlung drängt. Alle Gaben tragen die Struktur eines kommunikativ-ekklesialen Prozes-

ses. Sie besiegeln, dass bereits das Leben der Dreifaltigkeit Weiter-Gabe ist.

Michael Schulz

Pausch, Johannes / Böhm, Gert: Auch schwarze Schafe können beten. Für alle, die nicht an Gott glauben und dennoch beten wollen. München: Kösel 2002. 219 S., geb., € 14,95

Auch Autoren oder Lektoren können manchmal im Titel daneben greifen und trotzdem ein gutes Buch vorlegen – für alle, die an Gott glauben und dennoch nicht wissen, wie sie beten sollen. Denn in keiner der lebendig erzählten und zum Sich-Anrühren-Lassen, Nachdenken und Meditieren anregenden Geschichten geht es um die Schwierigkeit, nicht an Gott glauben zu können, sondern sie alle kreisen um das Thema Gebet: Wie soll ich beten, wenn ich keine Zeit oder Lust habe, wenn ich keine passenden Worte finde oder ärgerlich auf Gott bin, was soll Beten nützen, wenn eh nichts daraufhin besser wird, wo kann ich beten, geht das nur in der Kirche oder auch anderswo? Was ist, wenn man mit vorgegebenen Gebetstexten nichts anfangen kann, muss ich immer fromm und konventionell beten, damit es wirklich ein Gebet ist, und wie geht das überhaupt: beten? Nicht wenige Menschen schleppen immer noch unerfreuliche Kindheitserinnerungen und Assoziationen in punkto Gebet mit sich herum, die nur einengen, nicht aber den Weg in die Vielfalt und Weite des Betens ermöglichen.

Kurz – mit den Autoren – gesagt: Beten ist Reden mit Gott, und reden kann, darf und tut man, wie einem der Schnabel gewachsen ist und wie es einem gerade geht! Beim Gespräch mit einem anderen Menschen sagt ja auch niemand: Setz Dich erst mal gerade hin, falte die Hände, sei brav, halte Dich an die vorgegebenen Regeln und denke nur ordentliche Sachen, wie es sich gehört. Nein, im Gespräch und in der Begegnung mit einem nahen Menschen ist man ganz so, wie man wirklich ist, gerade das macht das Kostbare, Befreiende und Heilsame an einer solchen Begegnung aus. Und genau das ist auch der zentrale Punkt beim Beten: Sei so, wie du bist, sage, was dir momentan wichtig ist und nahe geht, bring einfach alles, was jetzt in dir und für dich da ist, vor Gott hin. Das ist Beten.

In kleinen Schritten führen die Autoren aus, wie dieses Tun aussehen kann, zeigen die Vielfalt des „Redens mit Gott“ auf: Seufzen, Klagen, Trauern, Danken, Segnen, Fragen, Schweigen, zur Ruhe kommen; erzählen dem Leser davon, wie alltägliches Tun zum Gebet wird, und wie man damit umgehen kann, wenn plötzlich „Sand im Getriebe“ ist und nichts mehr zu klappen scheint. Die Geschichten sind kurz und doch aussagekräftig genug, um weder zu ermüden noch zu langweilen, und sie enden auch nicht mit einer moralischen Ermahnung, sondern überlassen es dem Leser, welches Resümee er aus dem Erzählten ziehen will. Nicht nur einmal fühlt man sich nach einer solchen kleinen Geschichte erheitert, schmunzelt, erkennt sich und die eigenen Nöte (nicht nur beim Beten) wieder, und denkt unwillkürlich: Eigentlich könnte ich es einmal ausprobieren, ganz anders als bisher mit Gott zu reden, vielleicht ist es ja gar nicht so mühsam und schwierig

Das Buch endet mit dem Kapitel „Gotteserfahrungen“. Kann nicht auch eine Geschichte zur Gotteserfahrung werden? Viele Völker, in denen die Kunst des Geschichtenerzählens noch hochgehalten und geschätzt wird, wissen um die ihr innewohnende heilsame, spirituelle Wirkung. Es ist den Versuch wert, sich auf dieses Buch mit offenem Herzen einzulassen und – vielleicht – einem Gott darin zu begegnen, der auch ganz anders erfahrbar sein kann als wir für gewöhnlich glauben.

Karin Frammelsberger

Repges, Walter: „Den Himmel muss man sich schenken lassen.“ Die Mystikerinnen von Helfta. Leipzig: Benno-Verlag 2001. 144 S., brosch., € 12,68

Helfta, an der Bundesstraße 80 zwischen Eisleben und Halle gelegen, entwickelt sich zum „Geheimtipp“. Aus Ruinen ist hier – unter Mithilfe vieler – ein altes Zisterzienserinnenkloster zu neuem Leben erwacht. Darüber wird hier berichtet. Das Buch ist aber eher ein geistlicher Reiseführer. Drei Mystikerinnen, die in diesem Kloster gelebt haben, werden vorgestellt: Mechthild von Magdeburg, Mechthild von Hackeborn und Gertrud die Große. Ihre Aussagen sind uns vielleicht fremd, manchmal geradezu aufregend fremdartig. So sehr also lässt sich Gott auf sein Ge-

schöpf ein? Das also ist Ausdruck des trockenen Satzes: Gott liebt den Menschen? Wie steht es denn mit der Leistung? Gibt es nicht auch Aufgaben, die Gott uns stellt? Soziale Verantwortung? Hier hat man den Eindruck, die Leistung des Menschen, die Gott von ihm verlangt, bestehe darin, sich in Demut von Gottes Liebe erfüllen zu lassen. Dass der Nächste dabei nicht zu kurz kommt, zeigt das Leben dieser Mystikerinnen. So manche niedergedrückte Menschen kamen nach Helfta und baten um Hilfe. Auf Grund eines Textes (103 f.) nennt der Vergasser Gertrud die Große „Beichtmutter“. – In ihrem Vorwort bezeichnet die Äbtissin des Klosters von Helfta, Sr. M. Assumpta Schenkl O.Cist. die Texte mit Recht „feinsinnig zusammengestellt und kommentiert“ (7). Mag uns nüchternen Zeitgenossen manches fremd bleiben, die Sehnsucht, Gott auch so zu erfahren, könnte doch geweckt werden.

Wolfgang Hoffmann SJ

Forward, Martin: Jesus. Eine Biografie (Herder Spektrum 4779). Freiburg: Herder 2000. 222 S., brosch., G 13,29

Jesus – Was wissen wir von ihm, historisch gesichert? Wie und unter welchen Umständen hat er gelebt? Wie hat er sich selbst verstanden? Was bedeutet er als Jude – für die Juden? Wo berührt uns sein Leben noch heute? Was bedeutet er für das neue Jahrtausend? Wie strahlt sein Einfluss aus in die Religionen der Welt? – Der Beantwortung dieser Fragen hat sich das vorliegende Buch in sechs Kapiteln zur Aufgabe gemacht.

Die ersten vier Kapitel bauen auf der historischen Jesus-Forschung auf: Kapitel 1 handelt von den Quellen für das Leben und die Bedeutung Jesu, von den römischen Quellen über die Evangelien bis hin zu schöpferischen Phantasien. Kapitel 2 gibt einen Abriss der Vita und erörtert christologische Fragen: Für wen hielten die Anderen Jesus? Worin sah er selbst seinen Auftrag? Als was für eine Art von Person mag wohl Gott selbst Jesus vorgesehen haben? Das 3. Kapitel betrachtet die Lehre Jesu über das Reich Gottes genauer und skizziert, wie sich diese so verstehen lässt, dass ihre Relevanz für uns heute deutlich wird. Und es kommt auch zur Sprache, wie Jesus selbst und seine Zeitgenossen sie auffassten.

Im 4. Kapitel geht es um die Frage, wie damals die Juden Jesus einschätzten. Und es wird angesprochen, was das für die christlich-jüdischen Beziehungen in einer geschichtlichen Epoche bedeuten könnte, in der die Naziherrschaft auch die christliche Lehre dazu missbrauchte, sechs Millionen Juden zu vernichten. Außerdem: Wie kann man sich als Mensch, der an Jesus glaubt, heute in eine Welt einbringen, in der die Technologie oft im Namen der Religion auf schlimme destruktive Ziele ausgerichtet ist?

Die beiden abschließenden Kapitel 5 und 6 verlassen die historische Jesus-Forschung und stellen die Frage: Welche Bedeutung hat Jesus in der Welt im weiteren Sinn? Der Autor beschränkt sich dabei auf zwei besondere Bereiche: Das 5. Kapitel stellt Jesus in den Kontext anderer Religionen, nämlich des Islam, des Hinduismus und Buddhismus, und untersucht, wie weit sich die dortigen Jesusbilder mit der christlichen Einschätzung seiner Bedeutung vertragen. Und im 6. Kapitel geht es um Jesus im dritten Jahrtausend: Ist das, was die zeitgenössischen westlichen Theologien über die Bedeutung Jesu sagen, für unsere pluralistische Welt überhaupt noch angemessen? Und gibt es andere christliche Einschätzungen seiner Person, die einem größeren Kreis von Menschen heute möglicherweise mehr sagen könnten?

Diese Biografie erzählt nicht nur nüchtern das Leben Jesu oder befasst sich mit den Legenden, die ihn umgeben. Statt dessen beschreibt der Autor aus der Sicht des Religionswissenschaftlers den Einfluss Jesu auf unzählige Menschen und die kulturelle Entwicklung insgesamt. Die verständliche und umfassende Studie zeigt einfühlsam und doch objektiv auf, was bestimmte Aspekte des Lebens Jesu den nachfolgenden Generationen – insbesondere der unseren – bedeutet haben bzw. immer noch bedeuten. „Sein Leben hat das Leben vieler, ja das Leben der Welt als ganzes verändert.“ (11)

Rita Haub

Vincenot, Henri: Die Sterne von Compostela. Freiburg: Herder 2000. 336 S., broschiert, € 10,12.

Dieser historische Roman ist die fesselnde Geschichte des jungen Handwerkers Jehan

aus dem 13. Jahrhundert, der in die Baukunst seiner Zeit eingeführt wird. Geheimes Wissen keltischer Druiden und christliche Vorstellungen inspirieren den Bau der Kathedralen. Es geht dabei nicht nur um Statik, Materialkunde, Raumgeometrie und Handwerk, sondern auch um mystische Aspekte, um tiefe religiöse Dimensionen dieser Arbeit, nämlich Gebäude zu schaffen, die die Kräfte der Erde und kosmische Strömungen bündeln, verstärken und harmonisieren, damit sich in ihnen die Wandlung von Materie zu Geist vollziehen kann. Die abenteuerliche Reise nach Santiago de Compostela ans Grab des Apostels Jakobus, Patron der Bauleute, geschieht vor einem geheimnisvollen Hintergrund ...

Die Leser durchwandern mit Jehan das Frankreich, Spanien und Portugal seiner Zeit. Und sie erleben das Mittelalter mit seinen Menschen, Klöstern und mathematischen Erkenntnissen: So wird der „Goldene Schnitt“ anhand des Fünfecks erklärt. Und man erfährt, dass der aus drei oder vier Strichen bestehenden Gänsefuß, das erste Zeichen der frühen Pilger nach Compostela war und erst später zur Jakobsmuschel umstilisiert wurde. Wahrhaftig ein „historischer Roman“ – authentisch, lehrreich und spannend zugleich.

Der Autor Henri Vincenot (1912–1985) war sich sicher, dass er nach einem Zeitraum von 700 Jahren die Wiedergeburt von Jehan le Tonnerre war. Dies ist die druidische Konzeption vom ewigen Leben. „Wie anders sollte man dieses merkwürdige Zusammentreffen von Umständen erklären, diese aufgefundenen Dokumente, diese unerwarteten, oft paradoxalen Feststellungen, diese manchmal verwirrenden Berichte über eine Epoche, die von der unseren so verschieden ist, über eine Gedankenwelt, von der ich keine Ahnung hatte?“ (12)

Rita Haub

Glaser-Fürst, Maria: Franziska Werfer – 1906–1985. Die erste katholische Theologin und Religionslehrerin im Dienst der Kirche in der Diözese Rottenburg. Zeugnis eines Lebens aus Glaube, Wahrheit, Liebe. Weißenhorn: Anton H. Konrad Verlag 2001. 427 S., zahlr. Abb., geb., € 28,-.

Uns erscheint es heutzutage selbstverständlich, dass Frauen nicht nur Theologie studieren, sondern auch Lehrstühle in diesem Fach inne haben. Vorliegendes Buch ist ein Lebensbild derjenigen Frau, die diese Entwicklung in Gang brachte und als erste Frau ein theologisches Examen ablegte: Franziska Werfer (1906–1985).

Auch die katholisch-theologische Fakultät in Tübingen, die an eine staatliche Universität angegliedert war, sah zunächst ein Theologieexamen für Frauen und Laien nicht vor. Es ist daher dem Einsatz des bekannten Dogmatikers Karl Adam zu verdanken, dass Franziska Werfer, die – begeistert vom geistlichen Erwachen der Kirche in den 20er Jahren – theologische Vorlesungen hörte und Seminare besuchte, am 1. Februar 1929 ihr theologisches Studium mit einem Fakultätsexamen abschließen konnte. Bis in die Nachkriegszeit blieb die Tübinger Fakultät die einzige katholisch-theologische Fakultät, die Laien den Abschluss eines Theologiestudiums ermöglichte. Und weil Franziska Werfer ihr Examen mit Prädikat ablegte, bestellte Bischof Johannes Baptista Sproll die junge Theologin zur hauptamtlichen Religionslehrerin – auch dies damals ein Novum. 32 Jahre lang erteilte Franziska Werfer als Angestellte der Diözese Rottenburg an Stuttgarter Schulen Religionsunterricht. Ihre Mitarbeit beim Katholischen Frauenbund der Diözese Rottenburg zur Glaubensschulung von Frauen und Müttern während der Nazizeit führte nach dem Krieg zu einem neuen Frauenberuf mit eigener Ausbildung: der Katechetin. 1949–1962 gab sie Kurse an der Bischöflichen Laienkatechetischen Arbeitsstelle der Diözese (154), die ab 1950 in Beuron in einen ersten Ausbildungsgang zur Katechetin mündeten (150). Zwei Bücher über Stadtpfarrer Hermann Breucha († 1972), in dessen Hausgemeinschaft Werfer 1962–1972 lebte, Meditationen über Logos – Sophia, Mariologie u.a. spiegeln ihre leidenschaftliche Liebe zur Kirche wider, die stark von der Liturgischen und Ekklesiologischen Bewegung eines Romano Guardini geprägt war und mit der sie die Entwicklungen des II. Vatikanischen Konzils verfolgte.

Maria Glaser-Fürst, die als langjährige Weggefährtin und Freundin Franziska Werfers auf 37 gemeinsame Jahre zurückblicken kann, in der die beiden Frauen zusammen

wohnten, stellte aus Tagebuchnotizen, Schulheften und Briefen Franziska Werfers und eigenen Aufzeichnungen eine sehr persönliche und anrührende Biographie zusammen, die – mit zahlreichen Abbildungen versehen – ein anschauliches Lebensbild dieser außergewöhnlichen Frau wiedergibt. In der sehr gründlichen Zusammenstellung von Archivdokumenten ist ein Zeugnis der Verehrung für diese geistlich sehr durchdrungene Frau abzulesen. Es wäre der sehr gründlich arbeitenden Verfasserin ein theologisch systematisierendes Lektorat zu wünschen gewesen, das um der historischen Transparenz wegen auch Kürzungen in Kauf genommen hätte. Der wegen der vielen eingestreuten Zitate fast schwerfällige Stil der Verfasserin hätte allein dadurch an Flüssigkeit gewonnen, wenn die zitierten Schriftdokumente und Zitate in anderer Schrifttype hervorgehoben worden wären. In einer weiteren Auflage, die diesem Zeitdokument sehr zu wünschen ist, könnte eine kirchengeschichtliche und biographische Übersichtstabelle dem Leser helfen, wichtige Informationen in Beziehung zueinander setzen zu können. Hervorzuheben ist das ausführliche Personenregister, das dazu anregt, dieses Buch als wertvolles Dokument eines Stücks Kirchen-, Kultur- und Geistesgeschichte in die Hand zu nehmen. Es ist diesem Zeitdokument zu wünschen, viele an der Theologie- und Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts interessierte Theologinnen und Religionspädagoginnen als Leserinnen zu gewinnen, die an diesem bislang einzigen Zeitzeugnis über die Anfänge der Religionslehrer- und Religionslehrerinnenausbildung in Deutschland forschen wollen.

Katja Boehme

Weimer, Ludwig: Christsein angesichts der vielen Religionen. Bad Tölz: Verlag Urfeld 2002. 190 S., geb., € 17,90.

Das Thema des Buches ist schwierig und hochaktuell. „Die fremden Religionen sollen nicht kritisiert werden, sondern es geht um den Versuch, den christlichen Glauben vor dem Hintergrund der Religionen besser zu begreifen, sein Spezifisches zu profilieren“ (13). Eine „Hinführung“ deutet beispielhaft einiges an: Die Weisen aus dem Morgenland

(die Magier) sind auf die Auskunft aus Israel angewiesen, „damit ihnen der Weg zum Messias gewiesen werden kann“ (29).

Im I. Teil wird der Ernst der heutigen Lage in düsteren Farben skizziert und äußerst kritisch beleuchtet: 1. zahlreiche Ersatzreligionen, 2. der Religionspluralismus, der zu Kurzschlüssen neigt. Sogar in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie sieht der Autor die große Gefahr, dass der Unterschied zwischen menschlich-religiösem Fühlen und biblischem Glauben (Werkzeug Gottes für die Welt zu sein) verwischt wird.

Ist das Christentum eine Religion? (II. Teil) Umgetrieben von der Bibelkritik und vor allem von der Religionskritik (Feuerbachs, Kierkegaards, Barths) zeichnet L. Weimer das Doppelantlitz der Religion. Sie kann Humus für das allmähliche Wachsen unserer Erkenntnis zur vollen Wahrheit sein, aber auch das Gegenteil: unser Selbstschutz, mit dem wir uns gegenüber dem wahren Gott abschotten (57). „In den Religionen gibt es Splitter der Wahrheit, aber im Juden- und Christentum ist die ganze Wahrheit gesammelt vorhanden“ (79). Heute bestehe die Gefahr, dass die Kirche einen Bundesgenossen im Irrationalen suche und die Mühe der Auseinandersetzung mit der Vernunft (Aufklärung) scheue. Notwendig sei die Gabe der Unterscheidung, die uns neu geschenkt werden müsse (82). Aber woher?

Im III. und IV. Teil seiner Ausführungen versucht der Autor angesichts der vielen Religionen zu zeigen, worin die Bibel (etwa Abraham und Mose) über sie hinausgehe. Er beschreibt (ähnlich wie Kardinal Newman) die Offenbarung als einen Prozess der allmählichen Sammlung und Kritik der verstreuten Weisheit der Welt (96). Die Forderung heißt: Sammeln, lernen, korrigieren. Verglichen werden Ägypten, Indien und die Stammesreligionen mit Israel, Selbsterlösung und Erlösung, Zenkloster und chassidische Mystik, Schamanen und Propheten, Buddha und Petrus, Abraham und Odysseus, ohnmächtige Religion und Gottes Hilfs-Instrument „Kirche“. Gefragt wird schließlich, wie der Tod Jesu zu verstehen ist, warum die Christen an einen trinitarischen Gott glauben und ob der jüdisch-christliche Universalismus intolerant sei.

Ziel aller Diskurse ist ein singuläres Netz von Gemeinden als Hilfe und Salz für Staat

und Gesellschaft, das unter den Religionen keine Entsprechung hat (137). Der Autor hat – eher präsentisch als futurisch – eine Kirche vor Augen, die wieder „Licht der Welt“ sein kann. Sein Buch ist zweifellos inhaltsreich und vielschichtig, nicht selten Widerspruch provozierend (z. B. S. 151f., 159, 161, 163). Viele Fragen und Themen werden angerissen und nur wenig abgerundet, die Methode wirkt rhapsodisch und über weite Strecken nicht gerade so frohgemut und zuversichtlich wie das Vorbild der Christen in anderen Kontinenten. Lässt sich das schwierige Thema keineswegs einfacher behandeln?

Franz-Josef Steinmetz SJ

Pauly, Stephan (Hrsg.): Spiritualität in unserer Zeit. Kohlhammer: Stuttgart 2002. 142 S., kart., € 15,00.

Wie ist christliche Spiritualität heute möglich? *P. Wick* fasziniert, wie bei Markus das Bild Jesu immer wieder zerbricht. Furcht und Schrecken! Dann geht der Weg doch weiter, gemeinsam. *O. Steggink* skizziert die Geschichte des Wortes Mystik und fasst sie als Durchbruch, unmittlere Erfahrung, paradoxe Sprache. In der man-made world, einer kollektiven dunklen Nacht, fehlt etwas. Heute brechen auch Menschen zu mystischer Tiefe durch, die sich der Diesseitigkeit des Lebens stellen. *C. Schütz* zeichnet den Mönch als Liebhaber des Lebens. Die Sehnsucht treibt ihn, der Verheissung zu trauen, sich aufzumachen. Mit Maß und Ehrfurcht vor allem gedeutet, gibt die klösterliche Ordnung dem Unterwegssein Form. Klares Licht wirft *W. Welsch* auf den Begriff Postmoderne. Er bezeichnet ursprünglich eine Architektur, die mehrere Sprachen zugleich spricht. Sie nutzt das Ende des Einen und Ganzen, indem sie freiwerdende Vielfalt sichert und entfaltet. *E. Salmann* kennt drei Gestalten religiöser Wahrheit. Der Priester bietet Halt im alltäglichen Funktionieren. Ihm tritt wesentlich der Prophet entgegen, im Pathos des Gottes der ersten Liebe, der Wüste, des Exils. Zu ihnen tritt, spät, der Universitätstheologe. Nach dem Verlust des priestertlich, prophetisch-utopischen oder spekulativ gefassten Gottesbildes sind wir Laien, Gottsucher jenseits klassischen Formen. Für *J. Splett* ist der Mensch Raum jenseits des

Müssens – der die Frage nach dem Sollen frei setzt. Immer schon ist er vom Blick des Anderen in Anspruch genommen, gefordert zum Guten, nach Antwort gefragt. *O. H. Pesch* sieht den Blick zum Himmel verhangen. Gott ist verschwunden hinter der selbstlaufenden Welt, dem tätigen Menschen. Wie beten? Du bist furchtbar, gibst mir Rätsel auf! könnte ein tägliches Wort lauten. Gott lässt sich auch durch Lesen und Freizeit ehren. Mit *Clemens von Alexandrien* sieht *P. Zulehner* die Kirche als Instrument in der

Hand des göttlichen Spielmanns, auf dem er für die Euridike-Menschheit ein Lied des Lachens, der Hoffnung und Auferweckung erklingen lässt. Ohne sie wäre die Welt, aufs Diesseits vertröstet, enger und angstvoller. Gemeinde: Fahrzeug auf dem Weg; Mittel, im Geheimnis zu wohnen.

Die kurzen Beiträge sind wertvoll, um sich mit der religiösen Situation der Zeit auseinanderzusetzen, und in der Verantwortung des geistlichen Wortes.

Thomas Philipp

In Geist und Leben 6–2003 geschrieben:

Paul Deselaers, geb. 1947, Dr. theol., Spiritual am Bischöflichen Priesterseminar, Pfarrer. – Biblische Theologie, geistliche Begleitung, biblische Verkündigung, Lehrauftrag in Homiletik.

Jörg Ernesti, geb. 1966, Dr. habil. hist. eccles., Priester des Erzbistums Paderborn, Gymnasiallehrer Bad Driburg, Privatdozent Universität Mainz. – Kirchengeschichte und Literatur.

Philipp Reichling O.Praem., geb. 1963, Dipl. theol., Ordenspriester, Doktorand der Kunstgeschichte (Rezeption als Meditation). – Moderne Kunst, Jazz, Lyrik.

Christian Schuler, geb. 1963, Dipl. theol., Journalist, Sprecher und Sprecherzieher beim BR.-Literatur, Kunst, Religion.

Thomas Söding, geb. 1956, verh., Dr. theol., Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Bergischen Universität in Wuppertal. – Literatur, Politik, Ökumene.

Franz-Josef Steinmetz SJ, geb. 1931, Lic. phil., Dr. theol., seit 1993 Chefredakteur von *GuL*. – Geistliche Begleitung, Exerzitien, biblische Theologie.

Ansgar Wucherpfennig SJ, geb. 1965, lic. bibl., Dr. theol., Lehrbeauftragter für NT in Frankfurt – Sankt Georgen. – Johannesevangelium, Gnosis, Sprache und Philologie des NT.